

WARENFETISCHISMUS HEUTE

Barbara Eder

Wer im November 1989 noch geglaubt haben mag, mit dem Ende der DDR auch einem ihrer wichtigsten Ideengeber ein Grab schaufeln zu müssen, durfte spätestens im Jahr 2008 jenes blaue Wunder erleben, das Karl Marx zu prognostizieren gewusst hätte. Dass man, angesichts des Zusammenbruchs des internationalen Finanzsektors, mit Blick auf die krisenhaften Konjunkturzyklen des globalen Kapitalismus und die sich derzeit wiederholende „ursprüngliche Akkumulation“ (vgl. Marx [1867] 2000a, 659) von Arbeitskräften zwecks Bewirtschaftung europäischer Billiglohnssektoren, den Namen Marx nicht – oder nicht oft genug – herbeizitiert hat, mag angesichts der allzu ernsten Lage frivol erscheinen. *Theoría* – und dies gilt freilich auch für die marxistische Theorie – sollte nämlich, ganz im Sinne des etymologischen Ursprungs dieses Wortes – Augen öffnen, indem sie Verhältnisse ins rechte Licht rückt. Dieses Unternehmen verfolgen Marxist_innen unterschiedlicher Provenienz bis heute und sie tun es inmitten einer Gesellschaft, in der kaum noch jemand gut sehen kann. Es ist gerade der von Adorno und Horkheimer später als „Verblendungszusammenhang“ bezeichnete Schleier über den Verhältnissen, den Karl Marx im Rahmen seiner ökonomischen Analysen zu lüften versucht hat. Aus diesem Grund greift er im Warenfetischismus-Kapitel aus *Das Kapital* auch auf zahlreiche optische Metaphern zurück. Marx spricht davon, dass sich unter der Bedingung eines hoch entwickelten Güterverkehrs das Bild der Ware in verkehrter Form der Netzhaut aufpräge; davon, dass Physisches – der Sehnerv

– und Empirisches – die Realität der Dinge – einander nicht länger entsprechen; und davon, dass jene dinglichen und verdinglichenden Beziehungen, die der Produktion einer Ware zugrunde liegen, in keinem Verhältnis mehr zu ihrem Arbeitswert stünden (vgl. Marx [1867] 2000, 84). Im übertragenen Sinne heißt dies: Die visuell pikante Ware – als das Ding außerhalb des menschlichen Auges – deutet nicht einmal mehr auf eine wie auch immer geartete Realität dahinter hin. Stattdessen müssten wir, so Marx, „in die Nebelregion der religiösen Welt“ (ebd., 85) flüchten, um eine adäquate Metapher für das (Nicht-)Verhältnis zwischen dem naturalen Gebrauchswert der sinnlichen Dinge und ihrer Transsubstantiierung zum sinnlich-übersinnlichen Glanz einer Ware zu finden. Die Frage, ob Erkenntnis unter diesen Voraussetzungen überhaupt noch möglich ist, wäre somit mit einem klaren „Nein“ zu beantworten. Dennoch macht ein Exkurs an dieser Stelle Sinn. Marx selbst hat ihn im Jahre 1857 mit dem Verfassen des Kapitels „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“ erstmals unternommen.

Ware, Warenfetisch und Gebrauchswert

Im Kapitel „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“ geht es – dies wurde bereits angesprochen – dem Anschein nach nicht ganz mit rechten Dingen zu. Marx scheint darin Kräfte zu beschwören, die seiner aufgeklärt-rationalen Vorgehensweise diametral entgegengesetzt sind. Um den Kopf auf die Füße zu stellen, braucht es den scheinbaren Rückfall in die Metaphysik – und

in diesem Moment beginnt selbst ein Kopf, der die Verhältnisse so kühl sehen kann wie der von Karl Marx, Grillen zu gebären. An der dazugehörigen Stelle heißt es: „Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, alltägliches Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken. Soweit sie Gebrauchswert, ist nichts Mysteriöses an ihr, ob ich sie nun unter dem Gesichtspunkt betrachte, daß sie durch ihre Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigt oder diese Eigenschaften erst als Produkt menschlicher Arbeit erhält. Es ist sinnenklar, daß der Mensch durch seine Tätigkeit die Formen der Naturstoffe in einer ihm nützlichen Weise verändert. Die Form des Holzes z.B. wird verändert, wenn man aus ihm einen Tisch macht. Nichtsdestoweniger bleibt der Tisch Holz, ein ordinäres sinnliches Ding. Aber sobald er als Ware auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. Er steht nicht nur mit seinen Füßen auf dem Boden, sondern er stellt sich allen andren Waren gegenüber auf den Kopf und entwickelt aus seinem Holzkopf Grillen, viel wunderlicher, als wenn er aus freien Stücken zu tanzen begänne.“ (Marx [1867] 2000, 83) Im Zitat werden drei unterschiedliche, für die Hervorbringung von Waren wesentliche Größen angesprochen, die infolge ihrer Pervertierung unter kapitalistischen Verhältnissen zu der von Marx konstatierten Grillengeburt – d.h. der Hervorbringung des Warenfetischs – führen mussten. Dies sind der Gebrauchswert eines Dings, sein Tauschwert und die Wertgröße.

Während des Produktionsprozesses findet eine Transformation von Natur zu Kultur statt, d.h., qua Einwirkung von Arbeit wird ein sinnlich gegebener Rohstoff verändert. Die Wertgröße kann dabei als das Maß für die Ver-
ausgabe menschlicher Arbeitskraft über eine bestimmte Zeitdauer hinweg definiert werden. In jenem Moment, in dem die Verfertigung der Ware beginnt, setzt somit auch der Prozess der Verdinglichung von Arbeit ein. Arbeit als produktives Verhältnis und gesellschaftlicher Sinnzusammenhang geht damit verloren. Stattdessen machen – um hier beim einfachen Beispiel eines Tisches zu bleiben – fabelhafte Kräfte – gemeint sind hier die Marktkräfte – ein ordinäres Stück Holz zu einem mythisch aufgeladenem Tischlein-Deck-Dich. Damit liefert Marx die Definition für das, was unter dem Begriff des Fetischismus in die Geschichte der politischen Ökonomie eingegangen ist. An der dazugehörigen Stelle schreibt er: „Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen. Durch dies Quid pro quo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge. [...] Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Wa-

ren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist.“ (Marx [1867] 2000, 84)

Der mythische Charakter der Ware und ihre feministische Rezeption

Marx stellt bereits zu Beginn seiner Ausführungen fest, dass der mythische Charakter der Ware keineswegs auf ihren Gebrauchswert zurückzuführen sei; später merkt er an, dass dieser ebenso wenig aus externen Wertbestimmungen resultieren kann. Worin also gründet sich das Rätselhafte der Ware und damit auch ihr Fetisch-Potenzial?

Marx zufolge erscheint der Warenfetisch in jenem Moment auf der Bühne der Weltgeschichte, in dem sämtliche Wertsphären miteinander kollidieren. Tausch- und Gebrauchswert driften ebenso auseinander wie das Geld nicht länger als Äquivalent für das, was gegen es gegeben wird, fungiert. Ursprünglich war letzteres nicht mehr als ein Vergleichsmaßstab im Moment eines Vertragsabschlusses; im Kapitalismus wird das Geld jedoch zu einem unzulänglichen Äquivalent. Aus der Pseudo-Äquivalenz von Geld und Ware resultieren auch die zahlreichen Produktions- und Handelskrisen innerhalb der Geschichte des Kapitalismus – darunter nicht zuletzt auch die Finanzkrise des Jahres 2008.

Mit dem Wachsen der Stelzen, durch die Marxens Tisch sich fortbewegt haben soll, könnte eine andere Geschichte beginnen. Es wäre die Geschichte des Widerstands gegen ein Regime des ungleichen Tausches, das seit jeher durch eine fundamentale Asymme-

trie – nämlich den Klassenwiderspruch – bestimmt ist: Arbeiter_innen müssen ihre Arbeitskraft verkaufen und kaufen, um zu leben, Vermögende hingegen können die Arbeit anderer Leute kaufen und sich damit dem Prozess der Verdinglichung ihrer Arbeitskraft entziehen. Für eine andere Form des Entzugs hat die französische Poststrukturalistin Luce Irigaray im Jahr 1979 plädiert. In *Das Geschlecht, das nicht eins ist* entkommt auch sie der allorts vorgenommenen Gleichsetzung von „Frau“ und „Ware“ nicht; gegen Ende ihres Buches kehrt sie den Spieß jedoch zugunsten einer Geschichte des „anderen“ Handels um: „Wenn nun die ‚Waren‘ sich weigerten, auf den ‚Markt‘ zu gehen? Wenn sie untereinander einen ‚anderen‘ Handel unterhielten?“ (Irigaray 1979: 203)

Literatur

MARX, KARL ([1867] 2000): „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“. In: Ders.: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Köln: Parkland Verlag.

MARX, KARL ([1867] 2000a): „Die sogen. ursprüngliche Akkumulation“. In: Ders.: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Köln: Parkland Verlag.

IRIGARAY, LUCE (1979): *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Übersetzt von Eva Meyer und Heidi Paris, Berlin: Merve 1979.

Autorin

BARBARA EDER ist freie Autorin und Journalistin. Sie studierte Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Philosophie und Feministische Wissenschaften in Wien, Berlin und Frankfurt/Main. 2014 wurde sie mit einer Arbeit zu *Migrationsdarstellungen in Graphic Novels* an der Universität Wien promoviert.